



MANFRED BAUMANN

Wasserspiele

Ein Salzburg-Krimi

SPANNUNG

GMEINER



MANFRED BAUMANN
Wasserspiele

HELLBRUNNGEHEIMNIS Salzburg zu Pfingsten, die Stadt flimmert in Erwartung prunkvoller Festtage. Einheimische und Touristen freuen sich auf die Salzburger Pfingstfestspiele und die berühmten Wasserspiele im Lustschloss Hellbrunn.

Dort feiert auch der Magistratsbeamte und Society-Löwe Wolfram Rilling seinen fünfzigsten Geburtstag mit einem rauschenden Fest – ganz im Stil der lebenslustigen Fürsterzbischöfe aus früheren Tagen.

Am nächsten Morgen findet man Rilling tot an einem der schönsten Plätze der Wasserspiele – am Fürstentisch im Römischen Theater. Erschlagen. Mit einer roten Schlinge um den Hals. Rache? Eifersucht? Intrige?

Kommissar Martin Merana versucht einen seiner schwersten Fälle zu lösen, im Umfeld barocker Lebensfreude und privater Krisen.

© Christian Streili



Manfred Baumann, geboren 1956 in Hallein/Salzburg, war 35 Jahre lang Autor, Redakteur und Abteilungsleiter beim ORF (Österreichischer Rundfunk). Heute lebt er als freier Schriftsteller, Kabarettist, Regisseur und Moderator in der Nähe von Salzburg. Manfred Baumann ist auch bei Facebook: www.m-baumann.at

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:

Das Stille Nacht Geheimnis (2018)

Todesfontäne, Meranas 6. Fall (2018)

Blutkraut, Wermut, Teufelskralle (2017)

Glühwein, Mord und Gloria (2016)

Salbei, Dill und Totenkraut (2016)

Mozartkugelkomplott, Meranas 5. Fall (2015)

Maroni, Mord und Hallelujah (2014)

Drachengjungfrau, Meranas 4. Fall (2014)

Zauberflötenrache, Meranas 3. Fall (2012)

Wasserspiele, Meranas 2. Fall (2011)

Jedermanntod, Meranas 1. Fall (2010)

MANFRED BAUMANN

Wasserspiele

Meranas zweiter Fall

SPANNUNG

GMEINER



Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Twitter: @GmeinerVerlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2011 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/2095-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
7. Auflage 2019

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Christoph Neubert
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung der Bilder von: © christian-colista / Fotolia.com
und © jme / sxc.hu
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-3761-8

Gewidmet meiner Großmutter

DUNKELHEIT, VIER STUNDEN NACH MITTERNACHT

Am Anfang hatte der Gedanke noch keine Gestalt. Er war da, aber er war schwer auszumachen. Er war wie Schlamm in einem Meer aus Schlamm. Mit vielen Schichten, die ineinander übergingen. Eine Schicht war Schmerz, eine andere Trauer. Eine war wie eine dumpfe Ahnung. Und am Grund des Gedankenschlammmeeres steckte ein verhärteter Klumpen aus Wut. Die Schichten waren ständig in Bewegung. Mal tauchte der Schmerz an die Oberfläche, dann wieder die Trauer. Die Bewegung hielt an. Rastlos. Tagelang. Nächtelang. Und dann, eines Nachts um 4 Uhr früh, war es soweit. Als würde ihn der deutlich durch das geöffnete Fenster wahrnehmbare Glockenschlag des nahen Kirchturmes endgültig zum Leben erwecken, erhob sich mit einem Mal aus der zähen Masse der Ahnungen der fertige Gedanke. Wie ein Schlammmann tauchte er auf. Schmutzig und furchterregend. So wie der unheimliche Golem aus der jüdischen Legende sich aus braunem, feuchtem Erdschleim erhebt. Eine Schreckgestalt. Zunächst war der Mann noch unsicher auf den Beinen. Er torkelte durch die tiefen Regionen des Gehirns. Die Trauer regte sich, kam an die Oberfläche, warf ihr schwarzes Netz über den Gedanken, schnürte ihn fest, drohte ihn zu erwürgen. Schon meldete sich die Wut.

Heiß und brodelnd. Der Schlamm kochte, das Netz aus Trauer verbrannte. Der Gedanke erhob sich. Da rollten von tief unten Wellen der Furcht heran, drohten den Gedanken noch einmal zurückzudrängen in das schlammige Meer. Ein Schrei aus tiefster Qual gellte durch den Raum. Eine Explosion von Tränen fegte wie eine Sturmflut alles weg, was den Gedanken eben noch bedroht hatte. Für einen langen, licht-

*erfüllten Augenblick regte sich nichts mehr. Keine Trauer, keine Wut, keine Angst. Nur der Gedanke blieb. Die Gestalt stand auf festem Grund. Es gab kein Zurück. Der Schlamm-
mann hatte einen Auftrag. Er war der Auftrag. Ruhe war eingelehrt, tiefe Ruhe. Etwas Warmes, Helles leuchtete in der Dunkelheit: Ein Funken Hoffnung, dass der Schmerz ein für alle Mal aufhören würde, wenn der Gedanke sein Ziel erreicht hätte. Doch bis es so weit war, musste er sich tarnen. Eine durchgeschwitzte und zerknüllte Bettdecke wurde zurückgeschoben, zwei nackte Füße auf den Boden gestellt. Draußen begann es zu dämmern.*

PFINGSTSAMSTAG

»My Good!«

Die Stimme der rothaarigen Amerikanerin in dem grässlichen blümchenbesetzten Sommerkleid überschlug sich, als aus den Mäulern der beiden großen Hirschköpfe und den Enden der Geweihe an der Schlossmauer plötzlich Wasserstrahlen schossen. Dann versuchte die Frau mit hysterischem Gekreische den schmalen Wasserfontänen auszuweichen und rammte dabei dem zierlichen Japaner hinter ihr den Ellbogen in die Seite. Der wurde nur durch die dicke Fototasche, die er umgehängt hatte, vor größerem Schaden bewahrt. »Ahhh, Salzburg is so funny!«

Die Amerikanerin boxte dem kleinen Japaner vor Begeisterung gegen den Oberarm und deutete mit der anderen Hand zur Schlossmauer. Der freundliche Japaner zuckte zusammen, versuchte ein Lächeln, das etwas verkrampft ausfiel, und klammerte sich nervös an den Arm seiner Begleiterin. Die übrigen Besucher nahmen die Tatsache, dass aus zwei Hirschköpfen plötzlich Wasser spritzte, mit mehr Gelassenheit hin als die aufgeregte Dame aus den Vereinigten Staaten. Sie applaudierten und lachten. Ein vielstimmiges helles Geschnatter aus englischen, japanischen, deutschen, italienischen und tschechischen Wortfetzen zog durch das Areal der Wasserspiele. Die Besucher waren begeistert und zeigten es auch, aber so aus dem Häuschen wie die Rothaarige gebärdete sich hier keiner. Schließlich war es keine Viertelstunde her, dass die Besuchergruppe bereits im Römischen Theater am Eingang des Geländes erlebt hatte, wie Wasser aus allen nur erdenklichen Nischen gespritzt war, sogar aus einem Tisch und

zehn steinernen Hockern. Nach diesem beeindruckenden Spektakel gleich zu Beginn der Führung erwarteten die Besucher nun an jedem Weiher, in jeder Grotte, an jeder Steinfigur die wunderlichsten Dinge.

Die Stimme der rothaarigen Amerikanerin krächte immer noch im scheußlichen Falsett. »Andrew, darling, look! The deer heads! How funny!«

Der mit ›Andrew darling‹ angesprochene, etwas zu dick geratene zwölfjährige Junge neben ihr schaute kurz zu den wasserspritzenden Hirschgeweihen hoch, grunzte etwas Unverständliches und beschäftigte sich dann wieder intensiv mit seinem Smartphone, wo es galt, im Abknallen von Weltraummonstern einen neuen Highscore aufzustellen. Alles andere interessierte ihn herzlich wenig. Mitten in der bunt zusammengewürfelten Schar fröhlicher Besucher aus aller Welt, die an diesem Pfingstsamstag die berühmten Hellbrunner Wasserspiele in der Nähe der Stadt Salzburg besuchten, stand vor der Neptungrotte, in unmittelbarer Nähe zur aufgebrachten Amerikanerin ein Mann, der sich weit weg wünschte: Kommissar Martin Merana. Es war nicht so, dass der Leiter der Fachabteilung Mord/Gewaltverbrechen der Bundespolizeidirektion Salzburg sich sonst leicht aus der Ruhe bringen ließ. Unter anderen Umständen hätte die Dame im geschmacklosen Blümchenkleid mit ihrem hysterischen Getue Merana nur ein kurzes Achselzucken gekostet. Er hätte sich umgedreht und wäre einfach zur Grotte der Venus mit ihrem wasserspeienenden Delfin vorausgegangen. Er hätte dort die Besonderheit dieses magischen Ortes fernab des Rummels für sich allein genossen, wie er es schon öfter getan hatte. Aber die exaltierte Dame aus den USA war Lynn Randolph. Der wie besessen auf seinem Smartphone herumdrückende Junge

war Andrew, ihr Sohn. Und der Typ im aschgrauen Sport-sakko, der mit säuerlich blassem Gesicht neben den beiden stand, war Deron Randolph, das Familienoberhaupt. Alle drei waren seit gestern Abend in Salzburg, als Gäste von Birgit Moser. Birgit war Meranas Freundin, die Frau, mit der er seit einigen Jahren so etwas Ähnliches wie ein Verhältnis hatte. Deshalb war Merana hier, um zusammen mit Birgit den ›nice friends‹ aus Connecticut die Schönheiten von Salzburg zu zeigen, die besonderen Schauplätze, die touristischen Attraktionen. Also konnte Merana zwar mit den Achseln zucken und sich immer wieder mit gequältem Gesichtsausdruck abwenden, aber Birgit mit den drei Amis einfach stehen lassen, was im Augenblick sein sehnlichster Wunsch war, konnte er dann doch nicht. Dass ihm das verwehrt war, bereitete ihm körperliche Schmerzen. Er spürte, wie sich knapp oberhalb seiner Milz etwas zu verkrampfen begann. Leichte Übelkeit stieg in ihm auf. Das konnte nicht am Weißwein liegen, den sie vor einer halben Stunde im Innenhof des Schlosses zu sich genommen hatten. Der Morillon aus der Südsteiermark mit dem wunderbaren Duft nach reifen Birnen war in Ordnung gewesen. Die immer stärker spürbare Verstimmung musste eine andere Ursache haben. Merana war auch klar, welche. Die Ursache trug ein dottergelbes Kleid mit grünem Margeritenmuster und ließ sich in diesem Augenblick von der jungen Frau, die die Gruppe durch die Wasserspiele führte, zum wiederholten Mal zum Weitergehen überreden. Was ihr schwer fiel, denn Lynn Randolph wollte nicht von den spritzenden Hirschköpfen weichen. Merana liebte Hellbrunn, diese wunderbare Anlage etwas außerhalb der Stadt Salzburg, mit ihren Gärten und Weihern, mit Lustschloss und den berühmten Wasserspielen. Der Salzburger Fürsterzbischof Markus

Sittikus hatte diesen riesigen Zauberkasten vor 400 Jahren erbauen lassen. Meranas Arbeitsplatz in der Bundespolizeidirektion Salzburg war kaum zwei Kilometer Luftlinie entfernt. Wann immer er zwischen Arbeitsmeetings und Bürostress Zeit fand, kam er hierher, um wenigstens für eine halbe Stunde zu verweilen und Energie aufzutanken. Er machte es genauso wie in früheren Epochen die Salzburger Fürsterzbischöfe. Die hatte es auch regelmäßig zu diesem Ort der Zerstreuung gezogen, um sich vom mühseligen Alltag des Regierens abzulenken. Hellbrunn war wie eine italienische Villa Suburbana, ein Landhaus in Stadtnähe. Diese suchte man für eine kurze Zeit der Ablenkung auf, oft nur für einen Tag, um der Stadt und ihrer Geschäftigkeit zu entfliehen. Ein kleines Fest, ein fröhliches Mahl, Spaziergänge im Grünen, das war Labsal für die Seelen der Renaissance-Herrschaften in gehobenen Kreisen. Solche Ablenkungen hatten, wie man heute sagen würde, therapeutische Wirkung. Das spürte auch Merana, wenn er bei seinen kurzen Abstechern an den von steinernen Tritonen und Einhörnern bewachten Weihern entlang schlenderte und den großen Goldfischen und dunklen majestätischen Stören zuschaute, die in den Teichen des Wasserparterres still und ruhig ihre Kreise zogen. Allein wenn er das Schloss betrachtete, die ockerfarbene Fassade mit den elf Fensterachsen und der vorgebauten Freitreppe, erinnerte ihn das an die Märchenbücher seiner Kindheit. Dabei wurde es ihm warm ums Herz. Man hatte in Hellbrunn immer das Gefühl, sich in einer anderen Welt zu befinden. Man erwartete ständig, dass hinter den alten Bäumen im Park ein Faun hervorsprang und Flöte spielte; man wäre nicht überrascht gewesen, wenn plötzlich die zarte Hand einer Elfe aus einer Grotte lockte oder eine Göttin im weißen

Schleier über den Teichen schwebte. Hellbrunn war seit jeher beides: ein Ort der Ruhe aber auch der Heiterkeit, sowohl der inneren Einkehr als auch der fröhlichen Ausgelassenheit. Aber die übermütige Stimmung entstand aus tief empfundener Freude und hatte nichts mit dem affektierten Gekreische einer aufgetakelten Hysterikerin zu tun. Birgits amerikanische Gäste hatten es tatsächlich geschafft, Meranas gewohnte Herzenslust an Hellbrunn innerhalb von wenigen Minuten zu trüben. In Wahrheit nervten ihn die drei schon, seit er sie zusammen mit Birgit vor knapp vier Stunden vom Hotel abgeholt hatte, für einen kleinen ›Sightseeing-walk‹ in der Altstadt. Dieses Geplärre, als sie vor Mozarts Geburtshaus standen, dieses übertriebene Gefuchtel mit den Händen beim Anblick des Doms und der Festung waren kaum auszuhalten.

Dabei hatte der Tag wunderbar angefangen. Er hatte sich mit Birgit in der Innenstadt getroffen. Sie hatten gemeinsam im ›Demek‹ zwischen Residenzplatz und Mozartplatz im Freien gefrühstückt. Er hatte seinen Stuhl so ausgerichtet, dass er das Treiben auf den Plätzen mitbekam, den Aufmarsch der Gäste und Einheimischen, die die steinernen Kulissen mit Leben füllten. Den ganzen Vormittag über war die flirrende Aufregung des beginnenden Pfingstwochenendes zu spüren gewesen. Die Fiaker hatten ihre adretten Kutschen noch einmal besonders auf Hochglanz gebracht. Morgen Vormittag würden zweitausend Firmlinge samt Eltern und Paten aus dem Dom strömen. Wer nicht gleich zum Mittagessen musste oder zur Dult am Stadtrand, der würde in eine der Kutschen steigen. Eine Fiakerfahrt durch die festlich herausgeputzte Altstadt gehörte einfach zu einer Salzburger Firmung am Pfingstsonntag. Und am Nachmittag würde dann die ganze Stadt klingen, wie sie wohl noch

selten geklungen hatte. 7.000 Chorsänger aus allen Teilen der Welt würden sich auf die verschiedenen Plätze verteilen und die gesamte Stadt mit Musik erfüllen.

Inzwischen war es der Führerin, mit nicht unerheblicher Hilfe von Birgit, tatsächlich gelungen, die patschnasse Amerikanerin zum Eintritt in die Neptungrotte zu bewegen. Doch vielleicht wäre es besser gewesen, sie hätten Lynn Randolph draußen im Sprühregen der Hirschgeweihe stehen lassen. Denn eine der verspielten Attraktionen dieser künstlichen Höhle war das sogenannte ›Germaul‹, eine Kupfermaske mit groteskem Gesicht und übergroßen Ohren. Angetrieben von versteckter Wassermechanik verdrehte die Maske in einem fort die Augen und streckte dazu dem Betrachter die Zunge heraus. Zunächst kreischte Lynn Randolph nur, als sie das sah. Doch dann erblödete sie sich tatsächlich, es dem ›Germaul‹ gleichzutun. Und als Merana sah, wie Lynns fette, breite, mit weißen Pusteln überzogene Zunge aus dem lilageschminkten Mund hervorschnellte wie ein leprakranker Grottenolm, und die Amerikanerin durch rollende Augen und zusätzliches Armkreisen ihre Umgebung auf diese Darbietung aufmerksam machte, bedauerte er zutiefst, seine Dienstwaffe nicht dabei zu haben. Er wäre garantiert mit ›Notwehr‹ und ›mildernden Umständen‹ davon gekommen. Das hätte ihm jeder einzelne der 40 Besucher dieser Gruppe bezeugt. Allen voran ganz sicher der bedauernswerte Herr aus Japan. Denn der musste in der anschließenden Vogelsangrotte, wo zarte Vogelstimmen, erzeugt durch versteckte hydraulische Mechanismen, zu hören waren, wieder einen kräftigen Puffer gegen seinen Oberarm einstecken. Er hatte es nicht rechtzeitig geschafft, den unkontrolliert enthusiastischen Bewegungen der aufgekratzten Lynn auszuweichen. Doch Birgit hatte die rettende

Idee, um die peinliche Situation halbwegs zu entschärfen. Sie schlug den Randolphs vor, fortan in jeder Grotte, an jedem Weiher, an jeder Wasserfontäne ein Foto von Lynn und Deron zu machen. Dabei bat sie eindringlich, nur ja still zu halten, damit das Foto auch wirklich gelänge. Nur ein einziges Mal noch konnten Birgits Dompteurversuche nichts ausrichten, als die Gruppe das Mechanische Theater bestaunte. Dieses Miniatur-Theater aus dem 18. Jahrhundert zeigte mit über 100 beweglichen Holzfiguren die Geschäftigkeit einer Kleinstadt. Scherenschleifer werkten in ihren Arbeitsstätten, Bäcker und Metzger boten ihre Ware feil, Zimmerleute zogen über eine Seilwinde einen Stapel Bauholz bis in die oberste Etage des dreistöckigen großen Bürgerhauses mit Balkonen, Erkern und Rundbögen. Auf den Straßen marschierten putzige Soldaten, Zirkusleute tanzten mit einem Bären. Da war Lynn mit ihrem »My God!« und »How funny!« Gekreische nicht zu halten gewesen. Und sie erklärte ihrer Umgebung im breitesten Midwest Dialekt, dass sie auch unbedingt so ein Theater wolle, »for our garden«, und wenn sie dieses hier, »the theatre of the trick fountains«, nicht kaufen könne, dann werde ihr Daddy für sie garantiert ein anderes besorgen. Die Umgebung nahm es gelassen hin und nickte. 20 Minuten später hatte Merana es endlich überstanden. Er wartete nicht mehr bis sich Birgits amerikanische Gäste eines der Gruppenfotos am Ausgang der Wasserspiele aussuchten, sondern ging allein voraus in Richtung Schlosshof. Schon am Eingang bemerkte er hektisches Treiben. Männer schleppten große Tische quer über den Platz und stellten sie vor die Orangerie. Dort war bereits eine Champagnerbar aufgebaut. Vier Frauen schmückten die Aufgänge der großen Schlosstreppe mit Girlanden. Ein

Mann in Hirschlederhose und elegantem Trachtenjanker stand in der Mitte des Platzes und gab Anweisungen. Große gusseiserne Fackelständer wurden im Hof verteilt. Merana wandte sich an den Mann in Tracht. Er kannte ihn. Das war Bernhard Candusso, der Chef der ›Fürstenschkenke‹, dem Schlossrestaurant von Hellbrunn.

»Hallo, Herr Candusso. Das sieht ganz nach Vorbereitungen zu einem großen Fest aus.« Der Angesprochene drehte sich um.

»Grüß Gott, Herr Kommissar.« Er reichte Merana die Hand. Dazu nahm er sich trotz der Hektik die Zeit. Die junge Frau mit dem riesigen Blumenbouquet neben ihm musste warten. Candusso achtete immer darauf, wichtigen Leuten das Gefühl zu geben, er wäre jederzeit für sie da und sei es nur, um eine schlichte Frage zu beantworten. »Herr Kommissar, hat es sich bis in die Chefetagen der Polizeidirektion nicht herumgesprochen, dass heute in Hellbrunn das ›Fest des Jahres‹ steigt?« Merana sah ihn an. Er hatte keine Ahnung, worauf der Gastwirt anspielte. Candusso machte mit beiden Armen eine weitausholende Geste, die alles umfasste, den Hof, das Schloss, die Wasserspiele, den Park. Dann sagte er mit theatralisch erhobener Stimme: »Hier gibt sich in exakt vier Stunden und zehn Minuten Markus Sittikus die Ehre, mit den Erlauchten der Erlauchtesten seinen Geburtstag zu feiern!«

Merana stutzte. Wollte ihn der Gastwirt auf den Arm nehmen? »Markus Sittikus?« fragte er dann. »Wird hier ein Film gedreht?« Candusso schüttelte lachend den Kopf. »Nein. Obwohl, so weit sind wir gar nicht davon entfernt. Einen Moment ...« Nun erbarmte er sich doch der jungen Frau mit dem schweren Bouquet und erteilte ihr die Anweisung, das Blumenarrangement zum Tortenbuffet

in die Orangerie zu tragen. Danach wandte er sich wieder Merana zu.

»Nein, Herr Kommissar. Gartenamtsdirektor Rilling hat bei uns allen den Spitznamen ›Markus Sittikus‹ oder meist nur ›Sittikus‹. Und der feiert heute hier seinen 50. Geburtstag. Wollen Sie noch eine Einladung? Ich kann das im Nu arrangieren.« Merana lehnte dankend ab.

»Nein, danke, Herr Candusso. Wo die Erlauchten der Erlauchtesten feiern, da hat ein unscheinbarer Polizeibeamter keinen Platz.« Und im Gehen fügte er noch hinzu: »Außerdem habe ich heute noch eine Verabredung mit drei Amerikanern und einem antiken Sänger.« Wie sich später zu seiner Beruhigung herausstellte, würden es nur zwei Amerikaner sein.

Aurelia Zobel blickte auf ihre Armbanduhr, eine ›Ballerine‹ von Cartier mit Diamanten, ein Weihnachtsgeschenk ihres Mannes. Es war kurz nach 20 Uhr. Sie hatte noch Zeit. Das Fest begann um 20.30 Uhr, aber sie hatte nicht vor, gleich zu Beginn einzutreffen. Sie würde später kommen, dann würde ihr Erscheinen größere Wirkung erzielen. Sie überprüfte im Spiegel über der Kommode noch einmal den Lid-schatten. Sie hatte wie immer eine helle Farbe benutzt. Das ließ ihre ohnehin makellos geschwungenen Augen noch größer erscheinen. Männer liebten den Blick aus großen Augen, die unter einem verführerischen Wimpernvorhang hervorlugten. Zumindest alle Männer, die sie kannte. Und das waren nicht wenige. Sollte sie noch einmal zum Highlighter greifen? Der erneute Blick hielt sie davon ab. Nein. Was sie da sah, war perfekt. Auch wenn ihr Gesicht an manchen Stellen erkennen ließ, dass sie keine 25 mehr war, so sah ihr doch niemand die 42 Jahre an, die sie im nächsten

Monat erreichen würde. Sie genoss die anerkennenden Blicke der Männer, wenn sie in der Sauna ihren Bademantel abstreifte. Sie sah sich selbst gerne im Spiegel an. Besonders ihr Gesicht mochte sie. Sie zog ganz leicht die Augenbrauen nach oben, nicht viel, nur einen Hauch. Und dazu ließ sie die Muskeln ihrer Wangen die Mundwinkel ein wenig anheben. Die Andeutung eines Lächelns entstand in ihrem Gesicht. Nicht zu stark, dafür rätselhaft, unterstützt noch durch die leichte Schräglage des Kopfes. Diesen Blick an ihr mochte sie besonders. Sie hatte ihn oft genug vor dem Spiegel geübt. Und sie wusste um die Wirkung dieses Ausdrucks. Damit hatte sie nicht nur vor 15 Jahren ihren Mann betört, den damals schon international renommierten Gefäßchirurgen Edmund Zobel, damit hatte sie auch später von Männern meist das bekommen, was sie wollte. Am Verhandlungstisch genauso wie bei diversen Geschäftsessen. Und sie hatte nur in den seltensten Fällen mit den Kerlen auch noch ins Bett steigen müssen.

Für einen Augenblick erlosch das Lächeln in ihrem Gesicht und sie wirkte müde. Im Grunde widerten sie die meisten Männer an. Sie waren so banal, so berechenbar in ihrer Gockelhaftigkeit. Sogar bei Wolfram Rilling war sie sich nicht mehr sicher, ob sie ihn noch interessant fand. Gut, er hatte Charme und er war großzügig. Manche seiner Ideen hatten auch ihr einiges eingebracht. Und dass Wolfram heute zu seinem Geburtstag ein Riesenfest in Hellbrunn inszenierte, von dem die Leute noch wochenlang schwärmen würden, das gefiel ihr auch, war ganz nach ihrem Geschmack. In der Hinsicht war Wolfram so ganz anders als ihr langweiliger Ehemann, der nur in Fahrt kam, wenn er von Krampfadern und Aortaveränderungen schwärmen konnte. Sie stieß einen tiefen Seuf-

zer aus, ließ das oft geübte Lächeln wieder zu und stand auf. Ihr Schlafzimmer lag im oberen Stock einer großen Villa auf dem Gaisberg, in der Nähe des Hotel Kobenzl. Sie öffnete die Tür, die auf den kleinen Balkon ihres Zimmers führte, und trat hinaus. Unter ihr lag die Stadt. Es war noch nicht ganz dunkel, ein schmaler rötlicher Streifen im Westen ließ den Himmel schwach leuchten. Im Süden blitzten schon die ersten Sterne. Das vielfache Glitzern am Stadtrand waren die Lichter von Hellbrunn. Das Fest würde bald beginnen. Sie legte die Hände auf das kühle Geländer des Balkons. Tief unter ihr waren in der Dunkelheit die beiden Stadtberge gut auszumachen. Der fast pyramidenförmige Kapuzinerberg mit dem Schloß und dem Kloster auf der ihr abgewandten Bergseite und etwas weiter entfernt der Mönchsberg, der sich auch zu dieser Nachtzeit wie ein hingestreckter Drache präsentierte, mit der Festung und dem alten Frauenkloster Nonnberg an seinem Kopfende. Dazwischen, eingebettet wie in einem Nest, lag die Stadt, deren Lichter bis zu ihr heraufstrahlten. Sie genoss diesen Blick. Sie stand oft stundenlang in der Nacht auf dem kleinen Balkon und schaute auf die Lichter von Salzburg. Sie löste die Hände vom Geländer, trat ins Zimmer, schloss die Balkontür, nahm ihre Handtasche und ging nach unten. Das Haus hatte acht Zimmer, zusätzlich drei Badezimmer, eine große Küche, ein Hallenbad und eine riesige Terrasse, die vom Salon aus zu betreten war. Als sie dort ankam, sah sie ihren Mann mit dem Rücken zu ihr an der geöffneten Glasfront am Terrasseneingang stehen. Er blickte ebenfalls auf die abendlich erleuchtete Stadt. Als sie näher kam, drehte er sich um.

»Du bist ja noch gar nicht umgezogen, Edmund.«

Ihre Stimme klang mehr verärgert als verwundert.

Edmund Zobel stellte das halb gefüllte Rotweinglas, das er in der Hand hielt, auf den italienischen Designertisch aus Birnenholz und kam auf sie zu.

»Du siehst einfach wunderbar aus, Aurelia.« Er versuchte sie auf den Mund zu küssen. Sie drehte den Kopf leicht zur Seite.

»Was soll das, Edmund, warum bist du noch nicht fertig?«

Er sah ihr direkt in die Augen. »Ich komme nicht mit.«

Sie reckte energisch das Kinn nach vor. »Warum nicht?«

»Ich denke, es wird ihm ohnehin lieber sein, wenn du ohne mich kommst. Außerdem habe ich Mutter versprochen, sie nach der L'Orfeo-Premiere noch auf der Steinterrasse zu treffen. Ich bleibe dann gleich in der Stadt und übernachte dort.«

Er starrte sie noch ein paar Sekunden an, dann drehte er sich um. Während er nach seinem Glas griff und wieder auf die geöffnete Glasfront zuing, fügte er noch hinzu, ohne sie anzublicken: »Ich wünsche dir einen vergnüglichen Abend.«

Aurelia spürte, wie ihr der Zorn ins Gesicht stieg. Nicht, dass es ihr etwas ausmachte, allein zu Wolframs Geburtstagsfest zu gehen. Das nicht, aber sie hätte es lieber vorher gewusst. Sie konnte es nicht ausstehen, überrumpelt zu werden. Ihr Zorn war immer noch nicht ganz verraucht, als sie mit ihrem Lamborghini Gallardo aus der Ausfahrt brauste und die erste Kurve der Straße ansteuerte, die steil nach unten in die Stadt führte. Sie merkte, dass sie zu schnell war und drosselte das Tempo. Als sie vor der nächsten engen Kurve auf den zweiten Gang zurückschaltete, sprang aus

der Dunkelheit ein Schemen auf die Fahrbahn. Sie erschrak und trat kräftig auf die Bremse. Die Gestalt, die sich im Scheinwerferlicht des Lamborghini ausmachen ließ, war ein Mann in Sportkleidung. Er trug Laufschuhe, kurze Hosen und ein T-Shirt. Er kam langsam auf den Wagen zu. Aurelia ließ das Fenster auf ihrer Seite nach unten, steckte den Kopf hinaus und wollte gerade losbrüllen, ob er nicht mehr alle Tassen im Schrank hätte, als sie ihn erkannte. Sie griff rasch zum Fensterheber und ließ das Seitenfenster wieder hochfahren. Der Mann stellte sich breitbeinig vor ihr Auto. Sie drückte auf die Hupe. Die Gestalt rührte sich nicht. Sie öffnete das Seitenfenster wieder einen Spaltpreis, damit der Mann draußen sie hören konnte.

»Gehen Sie mir aus dem Weg!« schrie sie. Der Mann ballte die linke Hand zur Faust und sagte laut und bedrohlich: »Ich will mein Geld zurück!« Aurelia schüttelte zornig den Kopf, was draußen allerdings nicht zu sehen war. »Ich habe Ihnen schon gesagt, dass ich da nichts machen kann«, rief sie. »Es ist nicht meine Schuld!«

»Doch!«, brüllte der Mann und hieb mit der Faust auf die Motorhaube des Lamborghini. Aurelia schob den Retourgang ein und stieß mit dem Wagen zurück bis zur Kurve. Dann legte sie den Hebel um und drückte aufs Gaspedal. Der Mann hatte sich schon in Bewegung gesetzt und war dem rückwärtsfahrenden Sportwagen nachgelaufen. Jetzt sah er das Auto auf sich zurasen.

»Halt!« war alles, was er noch rausbrachte, ehe er sich mit einem Sprung zur Seite in Sicherheit brachte. Dabei krachte er mit der Schulter gegen einen Baum am Straßenrand und stürzte nieder. Fluchend rappelte er sich hoch und sah nur mehr die Scheinwerferkegel hinter der nächsten Kurve verschwinden.

»Dir werde ich es noch zeigen, du Hure!«, brüllte er und drohte mit der Faust.

Doch sein Schrei und seine Geste verschwammen in der Dunkelheit.

Seit dem Ende des 8. Jahrhunderts ist Salzburg Fürsterzbistum. Die Salzburger Erzbischöfe waren nicht nur hohe Kirchenmänner, sie waren zugleich auch fürstliche Regenten und Landesherren, die in nicht wenigen Fällen auch einen durchaus weltlichen Lebensstil pflegten. Der Reichtum und der Einfluss der Salzburger Erzbischöfe gründeten sich auf den Abbau und den Handel mit Salz, dem ›weißen Gold‹ vom nahen Dürrenberg. Es war Wolf Dietrich von Raite-
nau, der um die Wende zum 17. Jahrhundert den großteils mittelalterlichen Charakter der Stadt Salzburg veränderte. Er ließ unverfroren Bürgerhäuser und andere Gebäude schleifen, um Raum zu schaffen für den neuen Dom und für repräsentative Plätze und Paläste, wie sie einem Renaissancefürsten gut zu Gesichte standen. Das heute so charakteristische Aussehen der Salzburger Altstadt mit den barocken Fassaden und den vielen großen Plätzen geht auf die hemmungslose Bautätigkeit Wolf Dietrichs zurück. Nebenbei hatte der christliche Kirchenmann 15 leibliche Kinder mit seiner Lebensgefährtin Salome Alt. Für sie ließ er Schloss Altenau bauen, das heute Millionen Salzburgbesuchern als Schloss Mirabell bekannt ist. Wolf Dietrichs Nachfolger auf dem Thron des Salzburger Erzbischofs war dessen Neffe Markus Sittikus. Der in Italien aufgewachsene Markus Sittikus setzte die Bautätigkeit seines Vorgängers fort. Schon im ersten Jahr seiner Regentschaft wollte er sich einen Landsitz ganz nach italienischem Stil schaffen und fand dafür im Süden der Stadt einen idealen Platz. Hier

erstreckte sich ein weitläufiges Moor mit zahlreichen natürlichen Quellen. Diese waren ideal für die Errichtung von Gartenanlagen mit Grotten und Weihern, und so begannen die aus Italien geholten Baumeister im Jahr 1613 mit der Planung und dem Bau von Schloss Hellbrunn.

Das Schloss erstrahlte im farbigen Licht der geschickt ausgerichteten Scheinwerfer. Die zwölf Lichtkegel überkreuzten einander und gaben der Fassade mit dem großen Portal und den 21 Fenstern einen zusätzlichen, märchenhaften Glanz. Gerald Antholzer stand, flankiert von sechs kostümierten Posaunenbläsern, auf der obersten Empore der großen Freitreppe des Schlosses und blickte in die Runde. Der offizielle Auftakt zum Fest würde gleich beginnen. Die rund 400 Gäste gruppierten sich um die geschmückten Stehtische im weiten Geviert des Ehrenhofs und wurden vom Servicepersonal in Livree mit Champagner und Begrüßungshäppchen versorgt. Sie amüsierten sich jetzt schon prächtig. Sogar der Bürgermeister war rechtzeitig gekommen und hatte als zusätzliche Überraschung ein ausländisches Filmteam mitgebracht, das in diesen Tagen in Salzburg weilte, um sich geeignete Drehorte für einen internationalen Agenten-Thriller anzuschauen. Der Film sollte zu einem erheblichen Teil in der Salzachmetropole spielen. Im Schlepptau der Produzenten-Crew befanden sich auch einige Schauspieler. Bisher war also alles gut gegangen, Antholzer konnte zufrieden sein. Gerald Antholzer war der Stellvertreter des Gartenamtsleiters Wolfram Rilling, der sich heute hier in Hellbrunn feiern ließ. Der Gartenamtsleiter und sein Stellvertreter hatten seit Jahren eine für beide Seiten perfekte Arbeitsteilung gefunden. Rilling war der Repräsentant, Antholzer der Organisator. Rilling

stellte sich gerne mit einnehmendem Lächeln und großem Gestus hin und versuchte mit barockem Charme, die Leute für sich und seine Ideen zu gewinnen. Es war ihm noch bei jedem Sonderprojekt gelungen, potente Sponsoren an Land zu ziehen. Seine eigene Begeisterung für Hellbrunn wirkte ansteckend. In seiner beruflichen Funktion war Rilling nur ein hoher Beamter im Magistratsdienst der Stadt, der Leiter des Gartenamts eben, in dessen Zuständigkeit auch Hellbrunn fiel. Aber so wie er sich bisweilen aufführte, konnte man meinen, ihm gehöre das Lustschloss mit allem Drumherum. Mehr noch. Man gewann den Eindruck, in der Gestalt des pragmatisierten Beamten Wolfram Rilling sei die Zeit der Salzburger Fürsterzbischöfe auferstanden. Gerade heute würde er wieder die Rolle des Schlossherren spielen können, der seine Gunst auf Freunde und Vertraute verteilte. Antholzer zog sein Handy aus der Smokingtasche und blickte auf die Uhr. Es war 20.44 Uhr. Antholzer wählte die Nummer des Schützenhauptmannes, der mit einer Gruppe von Prangerschützen auf der Anhöhe des Monatsschlössls stand. Vom kleinen Schlossgebäude überblickte man vom Hellbrunner Berg aus die gesamte Anlage, und damit war es ein idealer Platz für die Schützen. Im selben Moment, als sich der Schützenhauptmann meldete, bemerkte Antholzer von der Freitreppe aus, wie die Kutsche am anderen Ende des Schlossareals in die Auffahrt einbog.

20.45 Uhr. Wie geplant.

»Jetzt«, sagte er ins Telefon, ruhig und unaufgeregt, als gälte es einen Termin zu bestätigen. Im nächsten Augenblick krachte von der Anhöhe des beleuchteten Monatsschlössls eine Böllersalve über das Areal und die Bläser auf der Freitreppe schickten den ersten Fanfarenstoß über die

Köpfe der Gäste. Alle blickten der geschmückten offenen Kutsche entgegen, die sich über den Weg der Schlossaufahrt langsam dem Ehrenhof näherte. Auf dem Kutschbock saß ein feierlich dreinblickender Mann mit Kaiser-Franz-Joseph-Bart, der sich um eine würdige aufrechte Haltung in seinem Trachtenanzug bemühte. Dahinter thronte Wolfram Rilling und winkte der wartenden Schar seiner Gäste mit dem majestätischen Gehabe eines Renaissancefürsten zu. Auf dem Kopf trug er ein rotes Samtbarett, um den Hals hatte er einen eleganten Schal geschlungen. Es wurde heftig applaudiert, als die Kutsche in der Mitte des Ehrenhofs ankam. Die Fanfarenbläser spielten mit voller Kraft den lang gezogenen Schlusston. Gleich darauf stimmte der Auswahlchor des Salzburger Landestheaters eine Hymne an, die mit ›Vivat‹ begann. Antholzer konnte sich einen kleinen Anflug von Stolz nicht verkneifen. Perfektes Timing. Auf die Sekunde genau. Ob das die Zeremonienmeister der Fürsterzbischöfe vor 400 Jahren auch so exakt hinbekommen hätten? In der selben Präzision lief auch die weitere Choreografie des Festes ab. Nur einmal kam leichte Unruhe auf. Mitten in der Rede des Bürgermeisters traf Aurelia Zobel ein. Sie hatte ihr Auto, den gelben Lamborghini, nicht auf dem großen Parkplatz abgestellt wie die anderen Festgäste, sondern war bis zum Eingang des Ehrenhofs, dem ehemaligen ›Hasentor‹, gefahren. Schon als sie den Motor beim Einparken noch einmal kurz aufheulen ließ, hatten einige Besucher die Köpfe in ihre Richtung gedreht. Als sie dann im engen Abendkleid langsam über den Platz schritt, mitten durch die versammelte Gästeschar, kam sogar der Bürgermeister kurz ins Stocken. Antholzer spürte, wie unversehens Wut in ihm hochkroch. Diese aufgedonnerte Schnepfe musste immer ihren Son-

derauftritt haben, darunter tat sie es nicht. In letzter Zeit steckte sie auch noch ihre gepuderte Nase in Dinge, die sie nichts angingen, aber er würde auf der Hut sein. Er ließ sich von niemandem seine ausgeklügelten Choreografien vermiesen. Zwei Stunden nach der Rede des Bürgermeisters stand Antholzer wieder auf der Freitreppe, wie zu Beginn des Festes. Von hier aus hatte er den besten Überblick. Er musste lächeln, als er sah, wie Wolfram Rilling eben einer Schar von Schauspielern mit enthusiastischen Worten das Geheimnis der kleinen Grotte unterhalb der Schlossstiege erläuterte. Antholzer war die Rollenaufteilung recht, die er und sein Chef gefunden hatten. Der Platz im Scheinwerferlicht gehörte Rilling. Er, Antholzer, hielt sich lieber im Hintergrund. Er war gerne dort, wo man die Fäden zog, damit das Werk auf der großen Bühne funktionierte. Deshalb war es für alle Beteiligten auch eine Selbstverständlichkeit gewesen, dass niemand anderer als Gerald Antholzer das Fest für Wolfram Rilling auf die Beine stellte. Unterstützung hatte er dabei von einem zweiten Organisationsprofi erhalten, von Bernhard Candusso, dem Wirt der ›Fürstenschkenke‹.

»Verdammt!«, entfuhr es Antholzer und er beugte sich unwillkürlich etwas weiter über die Brüstung der Empore. Was ist jetzt schon wieder los mit der Schnepfe? Er sah Aurelia Zobel mit zornigem Gesicht an einem der Tische in der Nähe der Schlosskapelle stehen. Zwei bekannte Salzburger Geschäftsleute redeten auf sie ein. Doch die Frau schenkte den Männern keine Beachtung. In der einen Hand hielt sie ein Champagnerglas, die andere presste sie eng an ihren Körper, als müsste sie sich vor etwas schützen. Der zornige Blick war starr in die Ferne gerichtet. Antholzer folgte dem Blick. Er sah in der Mitte des Hofes Wolfram

Rilling im vertrauten Gespräch mit einer gut aussehenden, groß gewachsenen Dame. Die Frau hatte auffallend gelocktes dunkles Haar und trug ein elegantes schwarzes Abendkleid mit einem raffinierten Schlitz an der Seite. Wenn er sich nicht täuschte, war das die neue Marketingchefin von Mercedes in Salzburg. Der Jubilar war groß in Fahrt. Er reichte seiner Gesprächspartnerin eben sein Champagnerglas, nahm mit Schwung das Samtbarett vom Kopf und setzte es der Dame keck aufs gelockte Haar. Dann vollführte er eine galante Verbeugung und deutete einladend aufs hell erleuchtete Schloss. Die Frau lachte, verschüttete etwas Champagner und stellte schnell die Gläser zur Seite, wobei eines vom Tisch auf den Boden fiel und zerbrach. Doch sie achtete nicht darauf, sondern ergriff mit gespielter Eleganz den ihr von Rilling gereichten Arm. Antholzer wandte seinen Blick wieder in Richtung Aurelia Zobel. Die stand nicht mehr an ihrem Platz. Die beiden Geschäftsleute gestikulierten allein am Tisch. Antholzer schaute sich um. Er konnte die Zobel nirgends entdecken. Dafür erblickte er ein anderes erstarrtes Gesicht. Es gehörte einer Frau mit kurz geschnittenen roten Haaren in einem grünen Satinkleid. Das war Sabrina Candusso, die Schwester des Gastwirts. Antholzer war sich nicht klar, wie er ihren Gesichtsausdruck deuten sollte. Verwirrt? Zornig? Überrascht? Jedenfalls blickte auch sie auf das Paar, das eben langsam die Schosstreppe hochstieg. Die Mercedes-Lady gluckste dabei hell auf und hielt sich an Rillings Arm fest. Sie wirkte ein wenig beschwipst. Antholzer kannte Rillings Masche, um bei den Damen Eindruck zu schinden. Die Nummer mit dem Barett und der großzügigen Einladung zu einer Schosstführung durch den ›Herrn von Hellbrunn‹ höchstpersönlich, gehörte zu seinem Standardrepertoire.

Das hatte Rilling vor drei Jahren auch bei Aurelia Zobel so gemacht, als deren Wirtschaftskanzlei hier in Hellbrunn zehnjähriges Firmenjubiläum gefeiert hatte. Allerdings in etwas bescheidenerem Rahmen als heute. Aurelia Zobel war damals von Rillings Charme offenbar tief beeindruckt gewesen. Denn ab diesem Zeitpunkt hatte man die beiden immer öfter gemeinsam in der Öffentlichkeit gesehen. Und Rilling hatte den Verführungstrick mit dem Samtbarett vor fünf Jahren auch bei Antholzers Frau versucht. Aber bei Dagmar war er abgeblitzt. Antholzer lächelte seinem Chef und dessen Begleiterin zu, als sie an ihm vorüberschwankten. Die Dame rief ihm noch ein »Gratulation zum wunderbaren Fest!« zu, dann waren die beiden auch schon im Schloss verschwunden. Antholzer ließ seine Augen wieder über die Menge gleiten.

Keine Spur von der Zobel. Und auch Candussos Schwester war nirgends mehr zu sehen. Hatte sein Chef mit der auch etwas gehabt? Oder immer noch? Er wusste es nicht. Und das wurmte ihn. Er konnte es nicht ausstehen, wenn er über etwas nicht bis ins kleinste Detail informiert war. Nur weil er immer alles wusste und kontrollieren konnte, war er bisher so erfolgreich gewesen. Er spürte, wie seine Hände zu schwitzen begannen. Nicht jetzt, dachte er, jetzt kann ich das gar nicht gebrauchen. Ich muss es nieder kämpfen. Er wischte sich die Hände an der Hose ab und setzte seinen Weg fort. Am Fischbuffet fand er eines der Service-Mädchen, das gerade nichts zu tun hatte, und schickte es los, um die Scherben des Glases wegzuräumen, das der Marketingdame vorhin runtergefallen war. Die Stimmung im Ehrenhof war inzwischen schon recht ausgelassen. Der gesamte Schlosshof war mit Fackeln ausgeleuchtet, die in großen gusseisernen Ständern steckten. Die für Mitte Mai